



FORSCHUNG AKTUELL # 1-2017

Der Forschungsnewsletter der Deutschen Sporthochschule Köln

INHALT



PAPER / Nonverbales Verhalten
von Fußballschiedsrichtern *S.01*



PROJEKTE / Rivalität und
Fan-Aggressionen *S.02*



PERSONEN / Forschung in
der urbanen Tanzszene *S.03*



NEWS / *S.05*

PAPER - Nonverbales Verhalten von Fußballschiedsrichtern

Schiedsrichter haben während eines Fußballspiels eine wesentliche Aufgabe: Entscheidungen treffen. Und zwar Entscheidungen auf Strafstoß, Freistoß, Einwurf oder Abstoß, für eine Gelbe oder Rote Karte oder manchmal sogar für einen Spielabbruch. Ziel aller dieser Entscheidungen ist eine objektive Spielleitung. Häufig wird ihnen damit sogar attestiert, dass sie ein Spiel kontrollieren könnten.



AUTOREN

Dr. Philip Furley
Institut für Kognitions-
und Sportspießforschung
p.furley@dshs-koeln.de
+49 221 4982-4310

Dr. Geoffrey Schweizer
Universität Heidelberg
Institut für Sport und
Sportwissenschaft
geoffrey.schweizer@issw.
uni-heidelberg.de

Körpersprache ist – so schreibt der Deutsche Fußballbund (DFB) auf seiner Internetseite – „für jeden Schiedsrichter ein zentrales Mittel der Spielleitung“. Körpersprache wird in der Wissenschaft auch als nonverbales Verhalten bezeichnet. Zum nonverbalen Verhalten von Fußballschiedsrichtern gibt es bereits einige wissenschaftliche Erkenntnisse. Dr. Philip Furley (Institut für Kognitions- und Sportspießforschung der Deutschen Sporthochschule Köln) und Geoffrey Schweizer (Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Heidelberg) haben nun in mehreren wissenschaftlichen Experimenten den Zusammenhang zwischen dem nonverbalen Verhalten von Fußballschiedsrichtern und der Kommunikation ihrer Entscheidungen im Spiel untersucht. Die Ergebnisse fasst der Aufsatz „Nonverbal communication of confidence in soccer referees: An experimental test of Darwin’s leakage hypothesis“ zusammen, der demnächst im Journal of Sport and Exercise Psychology erscheint.

„Sowohl im Umgang mit den Offiziellen, als auch im Gespräch mit den Spielern hat ein Schiedsrichter in seiner verbalen wie nonverbalen Kommunikation absolute Objektivität zu wahren“, heißt es beim DFB und weiter: „Die Erfahrung hat gezeigt, dass Unparteiische weniger Probleme mit ihren Spielleitungen haben, wenn sie den Spielern sicher und mit der nötigen Konsequenz gegenüber treten (...).“ Neben dem DFB betonen auch FIFA und UEFA sowie die Schiedsrichter selbst (Cunningham et al., 2014), welche Bedeutung die richtige Körpersprache für die Kommunikation von Entscheidungen besitzt. Körpersprache bzw. nonverbales Verhalten gelten als Instrument, ein Spiel zu kontrollieren sowie Autorität und Selbstbewusstsein auszustrahlen. Soweit die Annahmen bzw. Empfehlungen für die Praxis.

Gleichwohl zeigen bisherige Studien, dass nonverbales Verhalten sowohl bewusst und absichtlich kontrolliert werden kann, dass es aber auch unter unbewusster, unabhängiger Kontrolle steht. Vor allem gibt es Hinweise darauf, dass eine Person ihr nonverbales Verhalten tendenziell weniger bewusst kontrollieren kann, je mehr sie unter Druck oder Anstrengung steht. Dies veranlasste die Autoren Furley und Schweizer zu folgender Hypothese: Steht ein Schiedsrichter in einem Wettbewerb unter besonderer Beobachtung, z.B. in der Situation, dass er eine heikle Entscheidung treffen muss, wird sein nonverbales Verhalten stärker unbewusst gesteuert. Dieser Anteil der unbewussten Kontrolle wird umso größer, je komplexer bzw. schwieriger die zu treffende Entscheidung ist. Aufgrund verschiedener Evolutionstheorien nehmen die Autoren weiterhin an, dass externe Beobachter ziemlich sicher erkennen können, ob das selbstbewusste Auftreten eines Schiedsrichters „echt“ oder „inszeniert“ ist. Diese Bewertung der Selbstsicherheit des Schiedsrichters

könnte dann wiederum Auswirkungen auf das eigene Verhalten haben, sprich auf das Verhalten des Beobachters bzw. des Fußballspielers, der von der Entscheidung des Schiedsrichters betroffen ist.

„Ziel unserer Experimente war herauszufinden, wie gut professionelle Fußballschiedsrichter ihrem Anspruch, in ihren eigenen Entscheidungen möglichst sicher aufzutreten, gerecht werden, auch wenn sie relativ schwierige

Entscheidungen kommunizieren müssen“, erklärt Dr. Philip Furley die Fragestellung. In drei aufeinander aufbauenden Experimenten zeigten die Wissenschaftler ihren Probanden Videoszenen, welche die Bekanntgabe einer Entscheidung durch den Schiedsrichter beinhalteten. Die Videos wurden dabei

ohne Ton abgespielt und es war jeweils nur die Schiedsrichterentscheidung zu sehen und nicht die vorangegangene Spielszene. Zuvor hatten die Wissenschaftler das Videomaterial mithilfe von Experten klassifiziert, d.h. eingeteilt in eindeutige Szenen, bei denen der Schiedsrichter mit hoher Sicherheit die richtige Entscheidung kommuniziert, und in unklare Szenen, in denen der Schiedsrichter womöglich von seiner Entscheidung nicht ganz überzeugt ist.

Anhand der Videos sollten die Probanden das nonverbale Verhalten der Schiedsrichter anhand der Frage „Wie sicher ist sich der Schiedsrichter seiner Entscheidung?“ auf einer Skala von „sehr sicher“ bis „sehr unsicher“ bewerten. Die Ergebnisse zeigen, dass Schiedsrichter nach uneindeutigen Entscheidungen im Schnitt weniger sicher eingeschätzt wurden als nach sicheren Entscheidungen. Das nonverbale Verhalten der Referees scheint also ungewollt dem Beobachter Informationen darüber zu liefern, wie überzeugt er von seiner eigenen Entscheidung ist. „Dies könnte bedeuten, dass die Körpersprache für den Schiedsrichter nicht nur ein wichtiges Instrument darstellt, um das Spiel zu kontrollieren, sondern – im Gegenteil – ihn auch outen kann, wenn er sich einer Entscheidung nicht ganz sicher ist. Dies könnte dann wiederum dazu führen, dass die Spieler eher geneigt sind, mit dem Referee zu diskutieren“, ordnet Furley die Ergebnisse ein.

Den Punkt „Diskussionsverhalten“ berücksichtigten die Forscher in ihrem dritten Experiment. Hier sahen sich die Probanden in ein hypothetisches Szenario versetzt, bei dem sie in der Rolle des Fußballspielers bewerten sollten, ob sie die Entscheidung des Schiedsrichters diskutieren würden oder nicht. Die Ergebnisse zeigen, dass die Bereitschaft zur Diskussion signifikant höher bei Situationen ausfällt, in denen der Referee eine unklare Entscheidung kommuniziert. Das nonverbale Verhalten der Schiedsrichter scheint also eine höhere Unsicherheit auszustrahlen, die die Spieler bzw. Beobachter dazu veranlasst, die Entscheidung zu kritisieren.

„Insgesamt geben unsere Ergebnisse einen ersten Hinweis darauf, dass Schiedsrichter weniger als bisher angenommen das eigene nonverbale Verhalten kontrollieren können, insbesondere in Drucksituationen mit besonders schwierigen Entscheidungen“, fasst Furley zusammen. Dies wirft u.a. Fragen zur inhaltlichen Gestaltung der Schiedsrichterausbildung auf. Denkbar wären z.B. Trainingsprogramme, die verstärkt die intuitive Entscheidungsfindung fördern, was den Vorteil hätte, dass mehr kognitive Kapazität für die bewusste Kontrolle des nonverbalen Verhaltens vorhanden bliebe.

Text: Julia Neuburg

PROJEKTE - Rivalität und Fan-Aggressionen

Anfeindungen, Ausschreitungen und Randalen: Immer wieder kommt es im Rahmen von Rivalitäten im Teamsport zu negativen Begleiterscheinungen. Seit mehreren Jahren erforschen Johannes Berendt und Professor Sebastian Uhrich vom Institut für Sportökonomie und Sportmanagement (Abt. Sportbetriebswirtschaftslehre) das Phänomen Rivalität. Im Projekt „Rivalität und Fan-Aggressionen“ wird gegenwärtig untersucht, inwiefern Kommunikationsstrategien dabei helfen können, aggressive Verhaltenstendenzen seitens rivalisierender Fans zu reduzieren.



KONTAKTE

Johannes Berendt
j.berendt@dshs-koeln.de
+49 221 4982-6340

Univ.-Prof. Dr. Sebastian Uhrich
s.uhrich@dshs-koeln.de
+49 221 4982-6120

Für die meisten Fans ist das Derby das Highlight der Saison, für manche ein Sieg sogar wichtiger als die Meisterschaft. Doch wenn es gegen den Erzrivalen geht, schlagen leider viele Fans über die Stränge“, berichtet Professor Sebastian Uhrich. Die Folge sind verbale Scharmützeln, offen zur Schau gestellter Hass und gewalttätige Auseinandersetzungen – nicht nur in der Fußball-Bundesliga, sondern auch in anderen Sportarten rund um den Globus, vom Basketball über Handball bis hin zu Rollstuhlbasketball. Die Sicherheitskosten sind in die Höhe geschossen; das Problem umtreibt Polizei, Vereine und auch Fanprojekte. „Ein Patentrezept zur Lösung gibt es bislang nicht. Insbesondere Klubverantwortliche sind ratlos, wie dem Problem begegnet werden kann“, so Johannes Berendt, der das Thema im Rahmen seiner Dissertation bearbeitet. „Hier setzt das Projekt an und untersucht verschiedene Kommunikationsstrategien auf ihr Potential, Fan-Aggressionen einzudämmen.“

In einem ersten Schritt wurden dazu verschiedene kommunikative Ansätze identifiziert. Aus der Praxis stammt dabei der Versuch, die Rivalität öffentlich herunterzuspielen. Häufig tätigen Verantwortliche Aussagen wie „Das Derby ist kein Krieg“ oder „Ein Sieg gibt auch nur drei Punkte“, ohne jedoch zu wissen, wie derartige Botschaften wirken. Basierend auf Erkenntnissen der Sozialpsychologie entwickelte das Forscherteam einen alternativen Ansatz, der mit dem Label „duale Identität“ versehen ist. Die entsprechenden Botschaften betonen die Besonderheiten beider rivalisierender Klubs, um der Wichtigkeit der Rivalität in den Augen der Fans gerecht zu werden. Gleichzeitig enthalten die Botschaften aber Gemeinsamkeiten beider Rivalen auf einer übergeordneten Ebene. So mögen Dortmunder und Schalcker zwar verschieden sein, trotzdem stehen beide Lager auch für das Ruhrgebiet, ähnlich wie Nürnberger und Fürther, die beide Franken repräsentieren.

In Zusammenarbeit mit mehreren Bundesligisten wurden in experimentellen Studien über 4.000 Fans befragt, unter anderem von Eintracht Braunschweig, Hannover 96, dem 1. FC Nürnberg, Borussia Dortmund und Fortuna Köln.

Die Ergebnisse lassen erste Schlüsse zu:

» Der Ansatz, Rivalität herunterzuspielen, ist die schlechteste Wahl – er macht Fans sogar noch aggressiver als gar nichts zu sagen. Probanden, die ein beschwichtigendes Statement gelesen hatten, wiesen signifikant höhere aggressive Verhaltenstendenzen auf als Probanden in einer Kontrollgruppe, die gar kein Statement des Klubs gelesen hatten. Berendt: „Die Klubs machen in der Praxis folglich mitunter genau das Falsche. Durch das Herunterspielen lösen sie bei ihren Anhängern sogenannte psychologische Reaktanz aus – Widerstand gegen einen wahrgenommenen Beeinflussungsdruck. Da Rivalität ein wichtiger Teil der Fan-Identität ist, reagierten Fans verärgert, wenn das nicht gewürdigt wird.“

Am besten schneidet die Strategie der „dualen Identität“ ab. Fußballfans, die ein entsprechendes Statement gelesen hatten, wiesen signifikant geringere aggressive Verhaltenstendenzen auf als solche Fans, die ein beschwichtigendes bzw. gar kein Statement erhalten hatten. Uhrich: „Interessanterweise scheint es dabei nur eine untergeordnete Rolle zu spielen, von wem das duale Statement kommt – ob von der eigenen Mannschaft, dem eigenen Management, den eigenen Fans oder sogar den Spielern des Gegners.“

Zusammenfassend können Uhrich und Berendt folgende Empfehlung aussprechen: „Die Vereine sollten versuchen, Gemeinsamkeiten mit dem Rivalen zu finden, ohne dabei die wichtigen Subidentitäten der Anhänger zu verwässern. Auf keinen Fall sollte die Rivalität heruntergespielt werden, da sie ein wichtiger Teil der Fan-Identität ist.“

PERSONEN - Forschung in der urbanen Tanzszene

Daniela Rodriguez Romero (33) ist Lehrkraft für besondere Aufgaben im Institut für Tanz und Bewegungskultur und lehrt im Bachelorstudium das Fach Bewegen und Gestalten. Zudem ist sie als freischaffende Bühnenchoreografin für Tanz mit jungem Publikum tätig und Initiatorin der Genderinitiative Ladies Dance – women for women. Wie Forschung in der urbanen Tanzszene aussehen kann und was sich hinter dem Genderprojekt Ladies Dance – women for women verbirgt, berichten wir in FORSCHUNG AKTUELL.



KONTAKT

Daniela Rodriguez Romero
d.rodriguez@dshs-koeln.de
+49 221 4982-2930

Haben Sie schon mal etwas von Popping, Locking, Vogueing oder Waacking gehört? Können Sie sich vorstellen, dass es sich hierbei um Tanzstile handelt? Und zwar Tanzstile, die in den 70er und 80er Jahren an der West- und Ostküste der USA entstanden und gemeinhin unter dem Begriff Street Dance zusammengefasst werden. Mit diesen Details kennt sich Daniela Rodriguez Romero aus, und zwar in Praxis und Theorie. Seit ihrer Jugend interessiert sich die Tanzdozentin des Instituts für Tanz und Bewegungskultur für den sogenannten „Urbanen Tanz“. Der Begriff ist dabei eine deutsche Version des „Street Dance“, wobei sich „Street“ auf den Ort der Praxis („öffentlicher Stadtraum“) bezieht. Charakteristisch ist zudem, dass sich die Tanzkünstler ihre Tanzformen auf einem autodidaktischen Lernweg aneignen, und zwar durch den ständigen Dialog mit anderen Mitgliedern der Szene und durch das permanente Reflektieren der eigenen Ausbildung, wie der Hip-Hop-Pionier und Autor Niels Robitzky beschreibt. Bei ihm durchlief Rodriguez Romero 2008 eine der ersten deutschen tanzpädagogischen Ausbildungen im urbanen Tanz. Urbaner Tanz steht also im Gegensatz zur „akademischen“ Tanzausbildung wie etwa dem klassischen Bühnentanz.

„Im urbanen Tanz gibt es zahlreiche Tanzkulturen, die sich voneinander unterscheiden. Eine große Gemeinsamkeit ist aber, dass es sich bei allen um Improvisationstänze handelt, das heißt es gibt keine festgelegte Choreographie, sondern der Tänzer, die Tänzerin vollzieht Bewegungen selbst nach, variiert diese und präsentiert diese letztlich einer Gruppe von Gleichgesinnten in der jeweiligen Kultur selbst“, erklärt Rodriguez Romero. Sie selbst hat sich vor langer Zeit den sogenannten Funkstyles verschrieben, vor allem studierte sie die Tanzkultur des Locking im Selbststudium. Dieser Tanzstil zeichnet sich durch große, teilweise übertriebene, sehr dynamische abgehackte Bewegungen aus, die – daher der Name „Locking“ – kurz in ihrer Endposition „einrasten“. Bevor die Dozentin ihre Leidenschaft entdeckte, probierte sie sich in zahlreichen Sportarten aus: Leichtathletik, Schwimmen, Turnen, Volleyball. „Der Musikkanal MTV hat mir dann die Welt des Tanzes eröffnet“, erinnert sie sich an ihre Jugend zurück. Tanzangebote gab es damals in ihrer ländlichen Heimat nicht, daher ließ sie sich vom Videoclipdancing inspirieren und entwickelte ihre ersten eigenen Schrittfolgen. „Ich fand es schon als Jugendliche toll, selbst Bewegungen zu erfinden. Dann habe ich meine Freundinnen gezwungen, meine Choreographien zu lernen und bei diversen Auftritten mitzumachen“,

erzählt sie lachend und ergänzt: „Mit 18 habe ich sogar rund 60 Jugendliche aus meinem Dorf vertraglich gebunden, bei einer eigenen Tanzproduktion mitzumachen. Das Interesse am choreographischen Arbeiten war also früh da.“ Bis dahin konnte sie allerdings noch keine ausgewiesenen tänzerischen Fähigkeiten vorweisen; das änderte sich mit Beginn ihres Diplomstudiums an der Deutschen Sporthochschule Köln. Hier in NRW – neben Berlin eine Hochburg der urbanen Tanzszene in Deutschland – begann sie, sich dezidiert im Locking weiterzubilden. „Als ich das erste Mal jemanden sah, der Locking tanzte, war es um mich geschehen. Das Studium war in diesem Moment plötzlich Nebensache, ich wurde zu einem richtigen Tanz-Nerd, habe alles andere ausgeblendet“, schildert sie. Über VHS-Kassetten, Workshops und im Austausch mit anderen Tänzern, fast ausschließlich Männern, lernte sie nach und nach dazu, bis sie letztlich einen erfahrenen „Locking-Tänzer“ überzeugen konnte, sie in einem Master-Student-Lernverhältnis aufzubauen. Nur so funktioniert die „Ausbildung“ im urbanen Tanz bislang.

Durch ihre Lernerfahrung in unterschiedlichen Lernfeldern eignete sich die junge Dozentin eine Vermittlungskompetenz an, die es ihr ermöglichte, 2009 ein Lehrkonzept zu gestalten, für welches sie 2015 den Lehrpreis der Deutschen Sporthochschule Köln erhielt. Für das Modul Trendsport entwickelte sie das Lehrkonzept „Urbaner Tanz in Schulen“, das in Form eines Praxiskurses im Lehramt angeboten wird. Kern des Lehrkonzepts ist die Ausbildung einer fachlichen, methodischen und didaktischen Lehrkompetenz seitens der Lehrkräfte im Schulsport. „Viele Lehrerinnen und Lehrer trauen sich nicht, urbanen Tanz als Unterrichtsinhalt anzubieten, weil sie denken, dass sie die Bewegungen nicht gut vormachen können. Anhand meines Lehrkonzepts sollen die Lehrkräfte daher darin geschult werden, urbanen Tanz fundiert und authentisch im Sportunterricht vermitteln zu können, ohne dass sie dafür selbst Tänzer sein müssen“, erklärt Rodriguez Romero.

Aus ihrer eigenen Erfahrung weiß sie zudem, wie schwierig es für junge Mädchen und Frauen ist, sich in der hochgradig männerdominierten Tanzkultur durchzusetzen bzw. langfristig dabei zu bleiben. Die urbane Tanzszene weist zunehmend eine öffentliche Battle-Mentalität auf und die informellen Wettkämpfe sind teilweise sehr groß und sehr kompetitiv. Zum weltgrößten Street Dance Event, Juste Debout in Paris, kommen beispielsweise rund 10.000 Zuschauer. Hier aufzutreten, erfordert ein hohes Maß an Selbstbewusstsein und Mut, vor allem aus Sicht der Tänzerinnen, wenn es sich bei den meisten Anwesenden um Männer handelt. Rodriguez Romero selbst gewann 2015 beim Battle of the Year, dem größten jährlich stattfindenden, internationalen Breakdance-Wettbewerb, in der Kategorie Locking und setzte sich dabei gegen ein reines Männerfeld durch. „Jeder beobachtet einen, alle sind sehr kritisch, auf solchen öffentlichen Großevents treten nur wenige Frauen an – all dies erschwert Mädchen und jungen Frauen den Zugang zur urbanen Tanzszene. Mit unserer Workshopreihe ‚Ladies Dance – women for women‘ wollen wir etwas für den weiblichen Tanznachwuchs in Deutschland tun und die Frauen in urbanen Tanzkulturen bestärken“, sagt Rodriguez Romero. Dieses Ziel verfolgt seit nunmehr zehn Jahren das Genderprojekt Ladies Dance. Auf Initiative von Rodriguez Romero entstand das Projekt als studentische Gruppenarbeit im Jahr 2006 und hat sich nun als festes Tanzangebot etabliert, welches Workshopstage in Kooperation mit dem Institut für Tanz und Bewegungskultur durchführt. Bei

diesen Workshops bleiben Mädchen und Frauen unter sich und schnuppern in unterschiedliche urbane Tanzstile rein. Das methodisch-didaktische Konzept setzt sich mit bestehenden Sozialisationsproblematiken und der Präsenz von Geschlechterrollen im urbanen Tanz auseinander. Zudem gibt es Intensivcamps für besonders passionierte Nachwuchstänzerinnen. Und 2016 wurde erstmals ein Genderprojekt für geflüchtete Mädchen, gefördert vom NRW-Ministerium für Familie, Kinder, Jugend, Kultur und Sport durchgeführt, das Urban Dance Camp 2016.

Das Tanzangebot Ladies Dance evaluierte Rodriguez Romero in ihrer Diplomarbeit 2009. Das Ergebnis: Die Workshopreihe trage dazu bei, Frauen den Zugang zum urbanen Tanz zu erleichtern, Weiblichkeitszwänge aufzubrechen und somit das Selbstbewusstsein von Mädchen und Frauen zu stärken. Mädchen und Frauen, die urbanen Tanz zum ersten Mal ausprobieren, würden sich in einer gleichgeschlechtlichen Gruppe wohler fühlen als in einem heterogen-geschlechtlichen Training. Weitere aktuelle Forschungsprojekte im Rahmen von Ladies Dance widmen sich z.B. dem Umgang mit Heterogenität aus fachdidaktischem Interesse oder der kulturellen Differenzierungsdynamik von Bewegungssprache. Ladies Dance soll sich in den nächsten Jahren vor allem auf die Bestärkung talentierter Nachwuchstänzerinnen fokussieren.

Seit 2014 steht Ladies Dance – women for women in Kooperation mit der Landesarbeitsgemeinschaft Tanz NRW. Gemeinsam richten sie die „Ladies Dance goes NRW“-Tour aus, um das Angebot in mehreren Städten zugänglich zu machen. „Einen Träger oder Sponsor zu finden, der das Modellprojekt mit den fünf Pfeilern urbane Tanzvermittlung, Nachwuchsförderung, sozialintegrative Projekte, Schnupperkurse und Fachaustausch langfristig unterstützt und nachhaltig fördert“ gibt Rodriguez Romero als Ziel für die nächsten Jahre aus.

Text: Julia Neuburg



Wie wirksam ist der Nationale Anti-Doping Code?

Die Nationale Anti-Doping Agentur Deutschland (NADA) hat das Institut für Sportrecht der Deutschen Sporthochschule Köln damit beauftragt, zu ermitteln, inwiefern die Regularien des Nationalen Anti-Doping Codes (NACD) tatsächlich eine Verhaltensänderung der Sportakteure bewirken. Der NACD 2015 ist das wichtigste sportartenübergreifende Regelwerk im Anti-Doping-Bereich und wird seit 2004 kontinuierlich überarbeitet und aktualisiert. Das Drittmittelprojekt des Instituts für Sportrecht der Deutschen Sporthochschule soll nun Aussagen über die Wirksamkeit treffen.



Spielsucht in unterschiedlichen Bevölkerungspopulationen

Das Institut für Kognitions- und Sportspielforschung (IKS) der Deutschen Sporthochschule Köln führt ein Projekt zur Untersuchung von Spielsucht in verschiedenen Bevölkerungspopulationen durch. Somit wird der steigenden Bedeutung von Suchtprävention Rechnung getragen. Eine jüngst veröffentlichte repräsentative Studie zeigt: Fast 13 Prozent der Männer zwischen 18 und 20 Jahren sind spielsüchtig. Im Fokus der Untersuchungen des Instituts stehen sowohl Sportstudierende und SportlerInnen als auch junge, männliche Erwachsene (unter 25 Jahren) mit Migrationshintergrund.



Sportmedizinisches Untersuchungszentrum des DOSB

Die Abteilung präventive und rehabilitative Sport- und Leistungsmedizin des Instituts für Kreislaufforschung und Sportmedizin wurde erneut als Sportmedizinisches Untersuchungszentrum des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) und des Deutschen Behindertensportverbandes (DBS) zertifiziert. Auf der Tagung „Sportmedizin im Spitzensport“ in Frankfurt erhielt die Abteilung unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Hans-Georg Predel als eine von bundesweit 24 Untersuchungsstellen ihre Lizenz. Sie ist somit für weitere vier Jahre die Anlaufstelle für Olympische und Paralympische Kader-AthletInnen (A-/B-/C-Kader) sowie eine Vielzahl von Nachwuchs-KadersportlerInnen aus dem Bereich des Landesportbundes NRW (LSB).



Gesundheitsfördernde körperliche Aktivität

Das SPEACH Projekt (Sport Physical Education and Coaching in Health) zielt auf die Sensibilisierung und Verhaltensänderung von Sportfachleuten und EU-Bürgern in Richtung eines aktiven und gesunden Lebensstils. Kern des interdisziplinären Projekts, an dem auch das Institut für Europäische Sportentwicklung und Freizeitforschung der Deutschen Sporthochschule Köln beteiligt ist, ist die Entwicklung sogenannter HEPA-Module (Health Enhancing Physical Activity), die in die Aus- und Weiterbildungsstrukturen im Sport- und Bildungssektor integriert werden sollen. Einen Praxistest erfahren die neu entwickelten HEPA-Module nun im Rahmen einer Projektwoche, an der vom 6. bis 10. Februar 2017 rund 70 Studierende aus sechs europäischen Ländern teilnehmen und die Module in realen Settings testen werden.

IMPRESSUM

Redaktion: Deutsche Sporthochschule Köln, Stabsstelle Akademische Planung und Steuerung, Abt. Presse und Kommunikation
Am Sportpark Müngersdorf 6 | 50933 Köln, Telefon: +49 (0)221 4982-3850, E-Mail: presse@dshs-koeln.de